



Farbbild 9: Ladislaus Pyrker (* 1772), Bischof der Zips 1819–1820; Patriarch von Venedig 1821–1827; Erzbischof von Erlau 1827–1847. [XII-1-3] // In der venezianischen Zeit von Pyrkers Wirken angefertigtes Ölbild; Stift Lilienfeld. Die Bilder im Bild verweisen auf die drei Wirkungsstätten vor Erlau, i.e. das Stift Lilienfeld, den Zipser Dom und den Markusplatz von Venedig.

Der deutschstämmige Soldaten- bzw. Verwalterspross aus einfachen sozialen Verhältnissen verdankte seinen Einstieg in eine der bemerkenswertesten Kirchenkarrieren der Zeit nicht zuletzt romantisch überhöhten Erzählungen. Sie insinuierten eine Verschleppung in die muslimische Sklaverei, handelten vom heldenhaften Einsatz beim Einfall der Franzosen bzw. dem beherzten Wiederaufbau des dabei verheerten Stiftes Lilienfeld, ebenso von seinem Anteil an der erwachenden Liebe von Mitgliedern des Erzhauses für die Bergwelt. Dazu fügten sich ausgeprägte dichterische Ambitionen, für die er mindestens ebenso viel Energie aufwandte wie für seine Kirchenämter. Er regte zahlreiche patriotische, soziale und kirchliche Einrichtungen an, die er so zu organisieren verstand, dass die reichen eigenen Einkünfte dabei nach Kräften geschont wurden.

Die Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918

Ein amtsbiographisches Lexikon

Herausgegeben von
Rupert Klieber

Band I

Die röm.-kath. Kirchenprovinzen
Gran, Kalocsa, Erlau im Königreich Ungarn

Unter Mitarbeit von
Péter Tusor



Duncker & Humblot · Berlin

Wissenschaftliche Mitarbeiter der Redaktion und Recherche in den Zentralarchiven:
István Fazekas, András Forgó, Zsófia Szirtes, Thomas Schulte-Umberg, Krisztina Tóth

Trägerschaften und fördernde Einrichtungen:



Universität Wien, Katholisch-Theologische Fakultät,
Institut für Historische Theologie, Fach Kirchengeschichte
<https://kg-ktf.univie.ac.at/>



Katholische Péter-Pázmány-Universität Budapest,
Ungarische Akademie der Wissenschaften,
MTA-PPKE Vilmos Fraknói Römische Historische Forschungsgruppe
Programm ‚Lendület‘ LP 2012/53
<http://institutumfraknoi.hu/en>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2020 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Satz: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde
Druck: Das Druckteam, Berlin
Printed in Germany

ISBN 978-3-428-15648-1 (Print)
ISBN 978-3-428-55648-9 (E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

XII-1-3: Johann Ladislaus PYRKER OCist
[de Felső-Eőr] (1772–1847)

Zips 12. 5. 1819–2. 10. 1820

Venedig 15. 4. 1821–9. 4. 1827

Erlau 18. 9. 1827–2. 12. 1847

P. wurde am 2. 11. 1772 in Langh/Nagy Lang (K. Stuhlweiß/Fejér) als Sohn der Maria Anna Hafner (um 1753–1820) und des Stefan P. (1731/32–1814), ehemals Soldat, dann Gutsverwalter der gräflichen Familie Zichy, geboren und noch am selben Tag auf den Namen Johannes getauft. Neben ihm gab es sechs weitere Kinder. Seit 1818 ersetzte P. die bis dahin gebräuchliche Schreibung des Familiennamens Pircher mit der Begründung, dass ein Adelliger namens P. einen jüngeren Bruder des Vaters als Verwandten anerkannt habe und nun der Adelsstatus auf dem Rechtsweg der gesamten Familie zugesprochen worden sei. Die in der amtlichen Literatur gebrauchte Titulierung als „P. von Felső-Eőr“ wurde von P. selbst soweit ersichtlich nicht verwendet. Er betonte die Tiroler Herkunft beider Großväter. Nicht wenig bestimmend für den weiteren Lebensweg wurden sowohl die vom Vater weitergegebene Liebe zum Soldatenberuf als auch eine durch die Mutter vermittelte Sehnsucht nach den Bergen. P.s schulische Ausbildung erfolgte zuerst privat. Ab dem achten Lebensjahr besuchte er im nahen Stuhlweißenburg eine Normalschule, die im Zuge der Theresianischen Bildungsreformen errichtet worden war. Von 1782 bis 1786 studierte er am vormaligen Jesuitengymnasium am Ort, das nun von Paulinern geführt wurde. Als prägend streicht P. in der Autobiographie zwei Lehrer heraus, die schriftstellerisch tätig waren und mit Begebenheiten aus der ungar. Vergangenheit den Patriotismus und die kath. Religion zu stärken trachteten.

P. studierte 1787 bis 1789 an der philos. Lehranstalt der Pauliner in Fünfkirchen. Nach dem vorläufigen Abschluss drängte es ihn, mit den österr. Truppen gegen die Türken zu kämpfen, was der 1790 geschlossene Waffenstillstand vereitelte. Die Verarmung der Eltern verhinderte die Wiederaufnahme des Studiums. P. fand bei der in Ofen neu eingerichteten Statthaltereie eine Anstellung als einfacher Schreiber; Voraussetzung dafür war das Erlernen der deutschen Sprache in Wort und Schrift. Im März 1792 gab er die Stelle als Schreiber wieder auf, wobei neben der Eintönigkeit der Arbeit wohl eine aussichtslose Liebe eine Rolle spielte. Dem vagen Angebot einer Stelle als Sekretär bei einem italienischen Adeligen folgend machte P. sich mittellos auf eine mehrmonatige Reise, die ihn unter abenteuerlichen Umständen bis nach Neapel führte. An eine Schiffsreise von Neapel nach Genua knüpfte sich die von P. zu Lebzeiten nie dementierte Legende, er sei als Sklave nach Algier verschleppt worden und diesem Schicksal nur mit Glück wieder entronnen.

Die nach Rückkehr zu den Eltern wieder verfolgte Absicht P.s, in guter Position Soldat zu werden, erwies sich als nicht realisierbar. In dieser Situation riet ihm ein Wiener Freund, in ein Kloster einzutreten, um aller Existenzsorge ledig zu sein und der Neigung zur Schriftstellerei nachgehen zu können. Zwei Empfehlungsschreiben, der Nimbus eines entkommenen Christensklaven sowie der positive persönliche Eindruck ebneten ihm den Weg zur Aufnahme in das im Zuge der moderaten Kirchenpolitik Leopold II. wiedererrichtete Zisterzienserkloster Lilienfeld im Traisental, in das er am 18. 10. 1792 mit dem Ordensnamen Ladislaus als Novize aufgenommen wurde. Der als begabt erachtete und im gesellschaftlichen Umgang gewandte P. wurde 1784 zum Studium an die

Lehranstalt des St. Pöltener Priesterseminars geschickt, wo ihm eine moderat aufgeklärte Theologie vermittelt wurde. Nebenher widmete sich P. literarischen Studien und erlernte die englische und französische Sprache. Am 24. 5. 1795 legte er die Ewige Profess ab; im Jahr 1796 erhielt er die niederen und ersten höheren Weihen durch den Abt des Klosters bzw. den St. Pöltener Oberhirten Sigismund Anton Hohenwart, der ihn am 4. 12. d. J. auch zum Priester weihte. Neben ersten seelsorglichen Tätigkeiten widmete er sich nun den Bibelwissenschaften sowie den damit verbundenen alten Sprachen. Die Absicht, Theologieprofessor zu werden, wurde durch eine schwere Erkrankung vereitelt, die P. sich vermutlich mit der Pflege von an Typhus leidenden Soldaten zugezogen hatte.

P. wurde Anfang 1798 zum Ökonomiedirektor des Stiftes ernannt. Sein Bemühen um die Sanierung der Klosterwirtschaft, die sich in einem desolaten Zustand befand, scheiterte an Kriegslasten und Naturkatastrophen sowie der Misswirtschaft des Abtes. Eine von der Regierung veranlasste Neuordnung der Klosterleitung hievte P. in die Position des Kämmerers und Forstamtsleiters, womit er jeden Verwaltungsakt gegenzeichnen musste und für den Waldbestand verantwortlich war, der die materielle Basis des Stiftes bildete. Dennoch konnte P. der literarischen Ader weiter folgen und verfasste erste Dramen sowie Gedichte, die von der Neigung zum Vaterland und der Liebe zu den Bergen sprachen. Entscheidend für den weiteren Lebensweg wurde, dass ihn die Brüder des Kaisers zum Begleiter für eine Besteigung des nahen Ötscher-Gebirges wünschten, woraus eine dauerhafte Verbindung zum Herrscherhaus erwuchs. Kaiser Franz lud ihn zu einigen Sitzungen des Wiener Kongresses 1814/15 ein, wo P. Verbindungen zu weiteren regierenden Häusern im

deutschsprachigen Raum knüpfte. Er sollte sich zeitlebens als treuer Diener des Monarchen betrachten.

Die Franzosenkriege hatten für das Stift Lilienfeld weitreichende Folgen. 1805 wurde es geplündert; 1809 konnte P. den Ort Türnitz vor dem Niederbrennen bewahren, wo er seit 1897 als Pfarrherr amtierte. Das Vorkommnis wurde fester Bestandteil der persönlichen Darstellung seines Lebens und wies ihn als volksnahen Seelenhirten aus. Das Stift wurde ferner von Kontributionen, Requisitionen und Einquartierungen wirtschaftlich schwer getroffen. Ein Brand am 13. 9. 1810 vernichtete überdies alle Baulichkeiten mit Ausnahme der Kirche, Bibliothek und weniger anderer Räume. P. übte heftige Kritik an der bisherigen Klosterleitung und widmete mit Aufstieg zum Prior Mitte 1811 alle Energie dem Wiederaufbau des Stiftes. Nach dem Tod des Abtes war P. Favorit für die Neuwahl, der Konvent aber gespalten. Ein Teil der Mitbrüder erachtete P.s Bildung, Beredsamkeit und Gewandtheit als Vorteil; andere mutmaßten dahinter Geltungssucht. Dessen ungeachtet fiel die Wahl am 12. 7. 1812 auf ihn; am 22. 7. d. J. erfolgte die Benediktion durch den St. Pöltener Oberhirten Crüts van Creits. P. konnte die in ihn gesetzte Erwartung, die Stiftswirtschaft zu reorganisieren und das Kloster baulich instand zu setzen, ganz erfüllen. Die neue Würde förderte zudem die dauerhafte Verankerung in Wiener Künstlerzirkeln, insbesondere dem Salonkreis der Schriftstellerin Karoline Pichler. Kontakte bestanden ferner zu Friedrich Rückert und Franz Grillparzer, zu dem P. in späteren Jahren eine gewisse Rivalität entwickelte. Noch in die Zeit als Lilienfelder Abt fällt ein erster Kurbesuch in Wildbad Gastein, wo er seitdem fast jedes Jahr im Sommer geraume Zeit verbrachte und damit erheblich zur Po-

pularisierung des Orts beitrug. Gefördert wurde von ihm ferner der Ausbau von Hofgastein als Kurbad. Seit 1837 ergänzte er die sommerliche Kurtradition um Besuche im mondäneren Karlsbad. In beiden Kurorten stiftete er Badeanstalten für Militäre.

P. gehörte zum Kreis jener kath. Geistlichen, die Kaiser Franz als geeignet für das höchste Kirchenamt erachtete, wobei die Treue zum Herrscherhaus, die fraglose Einordnung ins Herrschaftssystem und administrative Fähigkeiten eine Rolle spielten. 1818 wurde P. zuerst als Bi. von Görz, dann von Stuhlweißenburg gehandelt. Während einer Kur erreichte P. die Nachricht, der Kaiser habe ihn am 18. 8. d. J. zum Oberhirten der Zips ernannt. Die Bestätigung durch den Papst erfolgte am 22. 12. 1818; als Abt resignierte P. mit 24. 2. 1819. Die Weihe erfolgte am 18. 4. 1819 im Wiener Stefansdom, Konsekratoren waren der Wiener EB. Hohenwart sowie Feldbi. Josef Pauer († 1826) und der Wiener WB. Matthias Steindl († 1828). Am 12. 5. 1819 nahm P. die Diözese im Rahmen einer Feier in der örtlichen Kirche der Barmherzigen Brüder in Besitz.

P. lernte während einer zweimonatigen Visitationsreise 1819 große Teile des Bistums kennen, in denen vielerorts seit 24 Jahren keine Firmung mehr gespendet worden war. Die Berichte beklagen zahlreiche konfessionelle Mischehen, bei denen die Behörden häufig nicht auf die kath. Erziehung der Kinder achteten. Als ein Grundübel wurden die schwer vernachlässigten Landschulen erachtet, denen es an Gebäuden und ausgebildetem Personal mangelte. P. rief Geistliche und Gläubige erfolgreich zu Beiträgen auf und startete in Räumen des bi. Seminars noch im November d. J. die Ausbildung von Lehrern in entsprechenden Lehrgegenständen sowie für das Orgelspiel

und den Mesnerdienst. In der Folge betrieb er die Gründung einer Lehrerpräparandie, die man zuerst am Leutschauer Gymnasium ansiedeln wollte. Als Standort wurde später das Zipser Kapitel festgelegt, wo man sich eine bessere Aufsicht über die Anstalt erhoffte. Diese wurde binnen kurzer Frist genehmigt und auf Betreiben P.s nicht der Schulbehörde in Kaschau sondern direkt der Kgl. Statthalterei in Ofen unterstellt. Sie trug sehr zur Hebung des Grundschulwesens in der Region bei und diente als Vorbild für ähnliche Anstalten in Ungarn.

Im Winter 1819/20 reiste P. nach Wien, wo ihm der Kaiser die Absicht eröffnete, ihn zum Patriarchen von Venedig ernennen zu wollen. Hintergrund dafür waren die schwierigen kirchlichen Verhältnisse im vormals venezianischen Teil des Kaiserstaates, für den das kaiserliche Nominierungsrecht dem Papst nur schwer abzurufen gewesen war. Mit einem bereits bestätigten amtierenden Bischof hoffte der Kaiser kurialen Widerstand zu vermeiden; zudem beherrschte P. das Italienische. Nicht offen erörtert wurde die Schlüsselrolle des Patriarchen in polit. Hinsicht, insofern die neu installierte österreichische Herrschaft in weiten Kreisen der Bevölkerung als Fremdherrschaft empfunden wurde. Mittels Darlegung gravierender Bedenken konnte P. den Kaiser vorerst vom Vorhaben abbringen. Sein Widerwille wurde nicht zuletzt durch die Aussicht beträchtlich verringerter Einkünfte gespeist, mit denen er seit Jahren zahlreiche Familienmitglieder unterstützte. Nach Rückkehr in die Zips begann P. eine weitere Visitationsreise, während der er rund 10 000 Gläubige firmte. Dabei erreichte ihn die Nachricht, dass der Kaiser ihn mit 23. 5. 1820 tatsächlich zum Patriarchen von Venedig ernannt habe. P. legte den Amtseid am 24. 9. 1820 vor dem Nuntius in Wien ab, per 2. 10. 1820 erteilte

der Papst die Zustimmung zur Translation. P.s finanziellen Bedenken wurde dadurch Rechnung getragen, dass seine regulären Einkünfte als Patriarch von rund 20 000 fl durch die Verleihung der ungar. Titularabtei St. Jakob de Silesio auf das Niveau der Zipser Bezüge gehoben und damit beinahe verdoppelt wurden. Sie erlaubten ihm in der Folge, in Venedig ein „großes Haus“ zu führen. Ferner sicherte ihm die Behörde eine repräsentative Villa am Festland zu.

Bald nach Aufbruch zur neuen Wirkungsstätte wurde P. im Januar 1821 Opfer eines schweren Unfalls, als die Kutsche bei winterlichen Verhältnissen vom Weg abkam und sich mehrmals überschlug. Zur Genesung hielt er sich mehrere Wochen in Gődöllő und Pest auf. Im Zuge der wieder aufgenommenen Fahrt gen Süden nahm P. am Laibacher Kongress teil, einem Treffen der in der Heiligen Allianz verbundenen Herrscher Österreichs, Preußens und Russlands. P. traf am 8. 4. 1821 in Venedig ein und wurde am Palmsonntag, den 15. d. M., dort formell installiert. Er wurde damit zu einer maßgeblichen Instanz für eine Stadt, die vom Niedergang geprägt war; Venedig schien „auf dem Sterbebett“ zu liegen (Franz Grillparzer). Seit der Entmachtung der Serenissima durch Napoleon hatte sich die Einwohnerzahl um etwa ein Drittel verringert. Die Alltagsprobleme wurden durch einen behäbigen österr. Behördenapparat vergrößert, der nur auf Weisung der Wiener Stellen agieren durfte. Als Landfremder mit beschränkten Italienisch-Kenntnissen sowie Mann der Regierung stieß P. erwartungsgemäß auf großes Misstrauen. Seine Maßnahmen im Sinne josephinischer Ideale, durchgesetzt gegen erhebliche Widerstände im Klerus, vertieften die Ablehnung. Als einziger Nicht-Italiener auf dem Patriarchenstuhl wurde P. in der Folge auch von

der diözesanen Historiographie nur wenig gewürdigt.

P. startete noch im Jahr der Ankunft mit einer Serie von Visitationen der Stadtkirchen sowie der umliegenden Inseln und Festlandgebiete, die er jeweils am Sonntag und Montag jeder Woche vornahm. Die Ergebnisse flossen in einen ausführlichen Visitationsbericht an den Kaiser ein, in welchem er einen vielfach deplorablen Zustand des Bistums schilderte, den er im Sinne der pastoralen Ideale der österreichischen Verwaltung zu heben versprach und sich damit die weitere Gunst des Monarchen sicherte. Auch in den folgenden Jahren weilte er vom Frühjahr bis in den November jeweils nur zwei Tage in Venedig; die restlichen Wochentage residierte er in seiner Villa an der Brenta nahe Padua. Dazu kamen ausgedehnte Reisen in Italien und im süddeutschen Raum; den Sommer verbrachte er regelmäßig in Gastein. P. erwirkte die Einrichtung eines repräsentativen Patriarchen-Wohnsitzes im Dogenpalast sowie die Erhöhung von San Marco zur Kathedrale, verbunden mit der Etablierung eines neuen Domkapitels mit Kapitularen seiner Wahl. Auf der Suche nach Finanzquellen zur besseren Dotierung des Kapitels wurde P. bei traditionsreichen begüterten Priester-Bünden fündig (den neun sog. *Nove Congregazioni*), die seit dem Hochmittelalter bestanden und eine autonome interne Disziplinargerichtbarkeit ausübten. Um deren nachhaltigen Widerstand zu brechen nötigte ihnen P. neue Statuten auf, die sie der oberhirtlichen Aufsicht unterwarfen bzw. sie und ihre Einkünfte verstärkt zur Unterstützung der regulären Seelsorge bestimmten. Parallel dazu fasste er die Pfarren der Stadt Venedig analog zur politischen Einteilung zu Dekanaten zusammen. Die Dekane bildeten fortan das bevorzugte Medium der Verwaltungsmaß-

nahmen; zudem hatten sie nach dem Muster des Katholizismus nördlich der Alpen Pastorkonferenzen zu organisieren. Zu erheblichen Konflikten mit dem Klerus führten ferner neue Bestimmungen zum Glockengeläut sowie die ebenfalls nach transalpinem Vorbild eingeführte Verpflichtung zu Predigten an zwei Sonntagsgottesdiensten. In seiner Autobiographie schrieb sich P. zudem den Ersatz der Kastraten in San Marco durch Sängerknaben sowie die Einrichtung eines Korrektionshauses für straffällig oder verhaltensauffällig gewordene Priester und eines Defizientenhauses für alte und unbemittelte Kleriker zu, was den Anblick verwahrloster Geistlicher aus dem Straßenbild Venedigs getilgt haben soll.

Kirchenpolitisch war P. den Spannungen unterschiedlicher Erwartungen in Venedig, Wien und Rom ausgesetzt. Er war Vertreter der Ordnungsmacht und sollte zugleich das Vertrauen der Einwohner gewinnen. Die Kurie in Rom wiederum suchte den Einfluss auf die Bischöfe Norditaliens auszuweiten. Im Frühjahr 1823 trat P. mit kaiserlicher Genehmigung und in Begleitung des damals noch jungen Priestergelehrten Antonio Rosmini (1797–1855) eine vierwöchige Reise nach Rom an, die er zu ausführlichen Besichtigungen nutzte. Dabei traf er mit zahlreichen Kardinälen zusammen und wurde vom bereits hoch betagten Papst Pius VII. mehrfach in Audienz empfangen. Er zeigte sich von der Persönlichkeit des Pontifex beeindruckt, den er auch als Symbol der Beständigkeit über die Umbrüche des letzten Vierteljahrhunderts hinweg zu sehen begann, was nicht ohne Auswirkungen blieb. Wiewohl stets treuer Diener des Kaiserhauses und Befürworter der Einbindung der Kirche in das polit. System, wurde P. in kirchlich-theol. Hinsicht in den folgenden Jahrzehnten zunehmend konservativer und „römischer“.

Während eines feierlichen Kaiserbesuchs in Venedig 1825 erfuhr er von der bevorstehenden Translation nach Erlau, die vermutlich ganz in seinem Sinne war. Eine in Aussicht gestellte Kardinalswürde hatte er zuvor ausgeschlagen, um nicht an Venedig gebunden zu sein. Gleichsam zu Abschiedsgeschenken an die Serenissima gerieten Regierungsgenehmigungen folgenreicher Maßnahmen, die P. durch Eingaben maßgeblich unterstützt hatte. Als Patriarch war er *ex officio* Präsident der Armenkommission der Stadt (*Commissione di pubblica Beneficenza*), die zeitweise bis zu 40 000 Bedürftige zu versorgen hatte, und erreichte durch ein Promemoria an den Kaiser die Freigabe der in der napoleonischen Ära konfiszierten Fonds-Güter. Langfristig bedeutsam für die wirtschaftliche Erholung der Stadt war die von P. mitbetriebene Erklärung Venedigs zum Freihafen. Ein wirtschaftlicher Erfolg war die sechsjährige Amtszeit in Venedig jedenfalls für ihn selbst. Die erheblichen Einkünfte dieser Jahre erlaubten es ihm, eine umfangreiche Bildersammlung aufzubauen, zu deren bedeutendsten Werken das „Bildnis der Catarina Cornaro“ von Gentile Bellini († 1507) sowie ein dem Venezianischen Maler Giorgione († 1510) zugeschriebenes „Bildnis eines jungen Mannes“ zählten. Ebenfalls in dieser Zeit erwarb er ein vierstöckiges Zinshaus in der Wiener Renngasse, dessen jährlichen Ertrag von rund 6000 Gulden er 1841 zur Hälfte für eine Stiftung zugunsten erwachsener Blinden widmete, während er sich die andere für „unvorhergesehene Zufälle“ bis zum Ableben vorbehielt. Die Ernennung für Erlau verzögerte sich noch über ein Jahr und erfolgte per 9. 11. 1826; die röm. Zustimmung zur Translation wurde mit 9. 4. 1827 erteilt. Mit päpstlicher und kaiserlicher Erlaubnis konnte er weiter den Patriarchen-Titel füh-

ren. Am 16.9.1827 erfolgte der feierliche Einzug in Erlau, wo er am 18. d.M. formell das Amt antrat. Mit der Installation endete eine fünfjährige Vakanz des Erzbistums.

Die Regierung der neuen Diözese folgte dem bisherigen Muster. Grundlage für zahlreiche Aktivitäten war eine bedeutende Steigerung der bi. Einkünfte auf jährlich ca. 300 000 Gulden, die sich zuvorderst P.s ökonomischen Fertigkeiten verdankte. P. visitierte im Frühjahr 1828 sowie 1829 entlegene Teile des Erzbistums, wo er wiederum Zehntausenden Gläubigen die Firmung spendete. Den Visitationen folgten briefliche Weisungen an die Pfarrer für die Besserung der religiösen und kulturellen Verhältnisse. In Pfarren ohne kath. Schule drängte er auf einen Unterricht durch die Ortsgeistlichen. Die Kirchenschulen sollten neben Lesen, Schreiben und Rechnen auch Religion, Musik und Geschichte vermitteln. Mit finanzieller Unterstützung des Klerus rief er eine erste ungar.-sprachige Lehrer-Präparandie ins Leben, die im Foglár-Institut untergebracht wurde und mit zweijährigen Ausbildungskursen startete. Darüber hinaus initiierte er die Errichtung einer Zeichenschule (*schola graphidis*) am Ort, die 1828 ihre Pforten öffnete, und förderte den Bau einiger Schulen in Erlau und Umgebung. Untrennbar mit dem Namen P.s ist die Errichtung einer neuen Kathedrale im klassizistischen Stil verbunden, auf den er von Beginn der Amtszeit hin zusteuerte. Der von Josef Hild entworfene Bau wurde 1831 begonnen; die Innenausstattung lag weitgehend in den Händen des italienischen Bildhauers Marco Casagrande. Die Hälfte der Bau- und Ausstattungskosten von rund 800 000 Gulden wurden von P. beigesteuert. Der zügig vollendete Dom wurde 1837 eingeweiht und firmiert als drittgrößter Kirchenbau Ungarns.

Bestandteile traditioneller Rechtsnormen brachten es mit sich, dass P. in vielerlei Hinsicht nach wie vor die Rolle eines Stadtherrn von Erlau zukam, auf deren Gebaren er wiederholt großen Einfluss nahm. Neubauten, Renovierungen sowie der Erwerb oder die Enteignung von Grundstücken bis hin zum Verlauf der Straßen bedurften seiner Gutheißung. 1828 initiierte er die Etablierung eines Verschönerungsausschusses für die Stadt (*Városszépítő Bizottság*); 1834 gehörte er zu den Mitbegründern des städtischen Casinos. Er trug maßgeblich zur Errichtung des Erlauer Heilbades am Standort des vormaligen türkischen Bades bei und besuchte es regelmäßig. Besonderen Anteil nahm er zudem an den baulichen Besserungen an der Erlauer Burg sowie an der Etablierung des Burgmythos beziehend auf ihre Belagerung durch die Osmanen 1552. Im Burghof ließ er eine Statue des Hl. Stefan aufstellen und verlegte hierher das Grabdenkmal des legendären Burgkapitäns Stefan Dobó. Als Standort für eine neue Kaserne empfahl er dem Stadtrat 1834 das Gebäude des vormaligen Jesuitengymnasiums, das er 1827 erworben hatte. 1842 stiftete P. ein Offiziersquartier für die Erlauer Garnison. Ein aus dem 17. Jh. stammender Vertrag (die sog. *Transactio*) hatte vorgesehen, dass in der Stadt keine „Häretiker“ und Juden siedeln durften. Als 1840 ein Gesetzesartikel den Juden das freie Niederlassungsrecht zusicherte, knüpfte P. deren Zuzug an eine besondere Abgabe. In karitativer Hinsicht organisierte er Hilfsmaßnahmen für die Opfer der verheerenden Cholera-Epidemie von 1832. 1838 ließ er der von einer Überschwemmung heimgesuchten Pester Bevölkerung Brotlieferungen zukommen. Er betrieb die Ansiedlung der Barmherzigen Schwestern in Erlau, für die er 1842/43 ein Krankenhaus und eine Kirche errichten

ließ. In der Wiener Renngasse stiftete er 1841 ein von ihm erworbenes Haus für ein Blindeninstitut.

Als EB. von Erlau war P. formell Obergespan des Heveser Komitats, was im 19. Jh. nur mehr eingeschränkte Bedeutung hatte. Die Versammlungen der Komitate wählten ihre Abgesandten zur Ständetafel der Landtage und machten ihnen bindende Vorgaben, was zu großen Spannungen führte. Eine tumultuöse Wahl im Oktober 1833 gipfelte in blutige Querelen. Die von P. eigenmächtig angesetzte 300-Jahr-Feier der Krönung Ferdinands von Habsburg zum ungar. König manövrierte ihn unvermutet in Konflikte mit Wiener Stellen. Missfallen des Hofes erregte zudem, dass er sich als Obergespan durch einen Administrator sowie im Erzbistum durch einen Generalvikar vertreten ließ (i. e. Karl Rajner: 1828 Dompropst, 1830 Erwählter Bi., 1840 Auxiliarbi.). Seine Hoffnung auf das seit 1831 vakante Amt des Primas erfüllte sich nicht. Als Mitglied der Magnatentafel wohnte P. im Dezember 1832 dem Auftakt des neuen Landtags bei, der vierzig Monate dauern sollte. Wichtige Materien waren u. a. die Frage der Mischehen sowie der zuletzt gefasste Beschluss zur Gründung eines Nationaltheaters sowie eines Nationalmuseums. P. stiftete dafür seine in Venedig aufgebaute umfangreiche Bildergalerie. Der Landtag von 1839/40 befasste sich primär mit Ungarisch als Nationalsprache, Programmen sozialer und kultureller Modernisierung sowie erneut den Mischehen, die auch die Debatten des Landtags von 1843/44 bestimmten. Wiewohl P.s kirchenpolit. Ambitionen seit den 1830er Jahren merklich abnahmen, trat er am letztgenannten Landtag mit einer Rede hervor, in der er gegen einen strikten Josephinismus argumentierte und die kulturkämpferische Haltung des Kölner EB.s

Clemens August Droste zu Vischering verteidigte, den er noch vor seiner Verhaftung durch die preußischen Behörden 1837 persönlich kennengelernt hatte.

Alle drei Amtszeiten P.s waren neben den vorgegebenen kirchlichen wie staatlichen Pflichten von der Tätigkeit als patriotisch-religiöser Schriftsteller bestimmt; nicht selten stand letztere deutlich im Vordergrund. Als seine Hauptwerke gelten „Tunisia“ (1820), „Perlen der heiligen Vorzeit“ (1821) und „Rudolph von Habsburg“ (1825). Als erstem österr. Schriftsteller gelang es P. zwischen 1832 und 1834, seine literarischen Produkte als Werkausgabe bei Cotta zu publizieren, die als bedeutendste deutschsprachige Verlagsanstalt galt. Das heute vergessene literarische Oeuvre erfuhr in der Zeit beißende Kritik ebenso wie hymnisches Lob, das den Autor zuweilen als „neuen Homer“ feierte. P. selbst führte über Ablehnung wie Zustimmung akribisch Buch und suchte das Echo selbst zu steuern, wodurch er nicht selten in peinliche Abhängigkeit von Schmeichlern geriet. Kritischen Rezensionen ließ er Gegenkritiken folgen, die zuweilen unter einem Pseudonym aus der eigenen Feder flossen. Eine bleibende Erinnerung als Dichter verschafften P. einzig die Vertonungen der Gedichte „Das Heimweh“ (op. 79, 1; DV 851) und „Die Allmacht“ (op. 79, 2; DV 852) durch Franz Schubert. Beide Lieder erschienen 1827 bei einem Wiener Musikverleger im Druck und waren ihm gewidmet. Dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass der Komponist sich wie schon einige Jahre zuvor, als er P. sein viertes Liederheft gewidmet hatte, eine Geldzuwendung erhoffte.

Eine sehr schmerzhaft, periodisch auftretende Trigeminus-Neuralgie trug entscheidend dazu bei, dass P. sich ab Oktober 1836 zunehmend von den Amtsgeschäften

zurückzog. Abgesehen von längeren sommerlichen Kuraufenthalten bereiste er in diesen Jahren weite Teile Deutschlands, Norditaliens und der Schweiz. Etliche Vorhaben wurden dadurch nicht oder stark verzögert umgesetzt. So erfuhr P. erst 1846 von einem Vorstoß des Stadtrates von 1843 zur Errichtung einer Sonntagsschule für Handwerksgesellen und Lehrlinge. Von den legendären Großtaten der Lilienfelder Zeit geprägt war die 50-Jahr-Feier des Eintritts in den Orden der Zisterzienser 1842. Im selben Jahr stiftete P. zwei Kanonikate für das Erlauer Domkapitel. 1844 wurde er Mitglied der Ungar. Akademie der Wissenschaften; 1845 verlieh ihm die Universität Jena ein Ehrendoktorat der Philosophie, nachdem ihm zuvor bereits die Universität Würzburg das Ehrendoktorat der Theologie zuerkannt hatte. In den letzten Lebensjahren wurde P. Zeuge der zunehmenden polit. Konflikte. Bemerkenswerter Weise unterzeichnete er im März 1845 eine an Metternich adressierte Denkschrift gegen die strenge Zensur. Er beteiligte sich an der Gründung der Österr. Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war und deren erste Sitzung am 27.6.1847 er als Alterspräsident leitete. Dem von Staatskanzler Metternich nicht wohlgeleitenden Diplomaten und Orientalisten Josef von Hammer-Purgstall († 1856) ebnete er vermutlich durch seine Kontakte den Weg zum ersten Präsidenten. In die letzten Lebensjahre fällt die Abfassung einer umfangreichen, erst in den 1960er Jahren publizierten Autobiographie.

Bereits 1845 hatte P. während der Kur in Karlsbad einen leichten Schlaganfall erlitten. Im Sommer 1846 erkrankte er dort so schwer, dass eine Lungenlähmung drohte. Die Presse verbreitete bereits die Nachricht von seinem Tod. P. konnte jedoch noch am 8.12.1846 in Erlau mit großem Aufwand

das 50-jährige Priesterjubiläum feiern. Am Ende des Hochamtes segnete er eine fünfzigjährige Ehe neu ein und firmte zwei am selben Tag getaufte Gläubige jüdischer Herkunft sowie einen Konvertiten aus dem Protestantismus. Die am Galadiner teilnehmenden 170 Gäste erhielten zwölf auf Ungarisch und Deutsch verfasste Jubelgedichte ausgehändigt. Einen letzten emotionalen Höhepunkt bescherte ihm die Einweihung des von ihm angeregten Kaiser-Franz-Denkmal in Bad Hofgastein am 15. 8. 1847. Der inzwischen 74jährige P. war bis zuletzt bei klarem Verstand und verstarb von Karlsbad kommend am 2.12.1847 im Neustädter Hof in Wien, einen Stock oberhalb des Studierzimmers des Priesterphilosophen Anton Günther. Am 9. d.M. wurde er dem letzten Willen gemäß am allgemeinen Friedhof von Lilienfeld unter einer einfachen Marmorplatte bestattet, sein Herz aber im Erlauer Dom beigesetzt. Das Tagebuch seines letzten Sekretärs, des Priesterdichters Béla Tárkányi, charakterisierte ihn wenig schmeichelhaft als „geizig“ und „wenig eifrigen Oberhirten“; die Grablege in Lilienfeld interpretierte er als geringe Bindung an „die Seinen“ in Erlau, unter denen er im Tode wie im Leben nicht gerne geweiht habe. P. hatte sich bereits 1821 vom Papst und 1847 vom Kaiser die Testierfreiheit erwirkt, die ihm als Ordensmann kirchlich nicht zukam und staatlicherseits als Oberhirte nur eingeschränkt gewährt war. Dadurch konnte er zuletzt frei über sein Vermögen verfügen, dessen größte Teile er Mitgliedern der Familie zukommen ließ. Neben kleineren Legaten für Vertraute und Dienstboten widmete P. noch 10 000 fl für die bereits vertraglich fixierte Bildgestaltung des Erlauer Domes.

Werke (Auswahl): Historische Dramen. Die Korwinen. Karl der Kleine. Zrínis Tod, Wien 1810; Sermo [...] Joannis Ladislai Pyrker de

Felső Eőr [...] ad clerum, populumque pastoralis suae curae creditum, occasione suae inaugurationis, Leutschau 1819; Tunisiens oder Kaisers Carl V. Heeresfahrt nach Afrika, Wien 1820; Perlen der heiligen Vorzeit, Ofen 1821; Epistola Pastoralis Joannis Ladislai Pyrker de Felső Eőr Miseratione Divina Patriarchae Venetiarum Primatis Dalmatiae, Wien 1821; Lettera Pastoralis al Venerabili fratelli e figli diletissimi in Cristo al Clero ed al Popolo della Diocesi di Venezia, Venedig 1822; Rudolf von Habsburg, Wien 1825; A tutto il venerabile clero [...] e popolo della città e diocesi [...] di Venezia, Venedig 1826; Lettera pastorale nell' occasione di congedarsi della sua diocesi, Venedig 1827; Lettera pastorale nell' occasione di congedarsi da questa e recarsi alla nuova Sua Diocesi di Erlau in Ungheria, o.O. 1827; Epistola Pastoralis ad vener. Clerum dioecesis Agriensis, Erlau 1828; Sämtliche Werke. Neue verb. Ausgabe, Stuttgart/Tübingen 1832–1834; Oestreich. Eine Volkshymne. Heil dir, o theures Vaterland!, Salzburg 1842; Gebet. Ich preis im Staub Dich, o Herr, Wien 1842; Lieder der Sehnsucht nach den Alpen, Stuttgart 1845; Aladar Paul Czinger (Hg.), Mein Leben: 1772–1847, Graz-Wien-Köln 1966. Werkverzeichnis: Roland Dobersberger, Johann Ladislaus Pyrker 1772–1847, 612–635.

Quellen: MNL HML, XII 3/a. 4. Band; MNL OL, 1848–1849. évi minisztériumi levéltár H. 26, Egyházi Szakosztály, 23. Quelle, 1. Satz, 10–11. Heft; ÖStA HHStA, KA Kaiser-Franz Akten 233.

Literatur: Ziviska Jenő, Pyrker László élete és művei, Besztercebánya 1904; Czeigler Ábel, Felső Eörsi Pyrker László, 1772–1847. Ciszterci doktori értekezések, Budapest 1907; Madarász Flóris, Pyrker és a magyar írók, Eger 1908; Hölvényi György, Pyrker emlékkönyv, Budapest 1987; Antonio Niero, I patriarchi di Venezia, Venedig 1961; Bruno Bertolo, La visita pastorale di Giovanni Ladislao Pyrker nella diocesi di Venezia, Rom 1971; Roland Dobersberger, Johann Ladislaus Pyrker 1772–1847, St. Pölten-Wien 1997; Kálmán Kovács, Johann Ladislaus Pyrker oder die Verweigerung kultureller Differenz. Eine Fallstudie, in: Marijan Bobinac

(Hg.), Gedächtnis – Identität – Differenz, Tübingen u. a. 2008, 43–54; Pius Maurer, Johann Ladislaus Pyrker, in: Biographia Cisterciensis (URL: zisterzienserlexikon.de); Walter Sauer, Ladislaus Pyrker und „Piraterie“ in Nordafrika. Kolonialpropaganda eines österreichischen Dichters im Vormärz?, in: Wiener Geschichtsblätter 63–64/1 (2008–2009), 25–35; BOROVSKÝ, Heves vármegye, 424; KISS, Hatszáz-négyen, 209; ÖBL; WURZBACH; ADB.

THOMAS SCHULTE-UMBERG/
RUPERT KLIEBER

[XII-1-3a:] **Josef LONOVICS (1793–1867)**

Csanad 24. 9. 1834–2. 1850

Erlau 1848/1849

Kalocsa-Bacs 1866/67

→ Diözese **Csanad XI-2-3**

XII-1-4: Adalbert BARTAKOVICS

[von Kisapponyi] (1792–1873)

Rosenau 24. 6. 1845–30. 9. 1850

Erlau 19. 1. 1851–30. 5. 1873

B. wurde am 5. 4. 1792 in Oberelefant (Horné Lefantovce SK, i. e. ein Ortsteil von Lefantovce nördlich von Neutra; ungar. Felsőelefánt) in eine Familie adeliger Grundbesitzer geboren, die im 16. Jh. im Gefolge der türkischen Invasion aus Kroatien ins Komitat Bihar übersiedelt war. Vater Franz B. amtierte als Hauptrichter des Komitats Neutra; Mutter Agnes Almássy war die Tochter des vormaligen Hauptrichters Karl Almássy und der Christina Tajnay. Sie starb, als B. vier Jahre alt war; die Erziehung übernahm daraufhin die Großmutter väterlicherseits. Der Vater schickte den begabten Sohn bereits im Alter von fünfeneinhalb Jahren auf die Grundschule von Neutra; 1805 schloss dieser die Gymnasialbildung mit Auszeichnung ab. B. studierte 1806/07